

HERR, DU WEISST, WIE ARM WIR WANDERN (RG 717)



Von Andreas Marti

Die Melodie

Zur Betrachtung kommt heute die interessanteste der drei Melodien von Albert Moeschinger im Reformierten Gesangbuch. Sie ist ein Schulbeispiel für die erneuerte «Modalität», der Schaffung von Tonordnungen analog den mittelalterlichen «Modi», aber mit anderen Ergebnissen. In unserem Fall lohnt sich zuerst ein Blick auf das mittelalterliche Tonsystem, das den Tonraum in sogenannte Hexachorde organisierte; das sind Tonräume von 6 Tönen mit einem Halbtonschritt in der Mitte. Drei Hexachorde wurden unterschieden: Das *Hexachordum naturale* von *c* bis *a*, das *Hexachordum molle* von *f* bis *d* mit dem tiefen *b* (*b* rotundum oder *b* molle) und das *Hexachordum durum* von *g* bis *e* mit dem hohen *b* (*b* quadra-

tum, unser *h*). Die Variabilität des Tones *b* zeichnet viele gregorianische Melodien aus. Moeschinger verwendet in seiner Melodie eine Skala, die ebenfalls einen variablen Ton enthält, nun aber den Ton *a*, der als *as* oder *a* auftritt (vgl. untenstehendes Notenbeispiel).



Die obere Notenzeile zeigt die Hexachorde der mittelalterlichen Tonraumtheorie (N = H. naturale, M = H. molle, D = H. Durum). Die untere Notenzeile zeigt Moeschingers Skala in RG 717.

Diese Doppelgesichtigkeit des Tons setzt er zur musikalischen Ausdeutung des Textes ein. Das arme «Wandern» bewegt sich zuerst wie im Kreis, will danach bei «dieser Welt» den Kreis durchbrechen, wird aber vom tiefen 5. Ton zurückgeworfen, dies im Randintervall der verminderten Quinte, dem traditionellen Ausdruck von Schmerz und von negativen Affekten. Die verminderte Quinte wird in der Fortsetzung zur reinen Quinte, der tiefe fünfte Ton zum hohen, wo sich der Text auf den göttlichen *Schein* hinwendet und die Melodie zugleich in die Oberoktave läuft. Der Melodieschluss wendet sich zwar zurück in den Tonraum des Anfangs, jedoch ohne den düsteren fünften Ton.

Moeschinger schrieb die Melodie 1939, als die Gesangbuchkommission Melodien zu zeitgenössischen Texten suchte. Mit den Anfragen scheint es etwas geholpert zu haben. Offenbar gehörte er nicht zu den ersten Angefragten; das kann ein Grund für einen unerfreulichen Briewechsel zwischen ihm und Willy Burkhard gewesen sein.²

Der Text

In der linguistischen Textanalyse spricht man manchmal von «Isotopien»: Gemeint sind Wörter, die einen gemeinsamen Bedeutungsbereich teilen (vom griechischen «topos» = Ort, Bereich). Der Text von Adolf Maurer bietet sich für eine solche Analyse in besonderer Weise an. Gehen wir ihn kurz durch und zählen solche «isotopischen» Wörter für zwei Bereiche auf:

- *Glanz, Leuchte, Schein, dunkle, Dunkel, Augen, trüb, Lichter, Gesichter, Strahlen, spähn, düstern Nächten, lichten Engel.*
- *wandern, Gassen, Welt, Schritte, hasten, Strassen, schleicht, Haus.*

Die eine Isotopie könnte man als «optisch» bezeichnen, die andere als «örtlich» oder «räumlich», zusätzlich mit dem Aspekt der Bewegung. Ihre Kombination erzeugt ein thematisches Feld, das etwa zu beschreiben wäre als Bewegung in spärlichem Licht, und zwar nicht in einem natürlich-ländlichen,

sondern in einem überbauten städtischen Raum.

Diese Feststellung führt uns zur Metaphorik, den verwendeten Bildbereichen im Text. Nun ist zwar die Lichtmetaphorik im Kirchenlied durchaus gängig, schon fast allgegenwärtig. Hingegen ist die Bildwelt der Stadt ausgesprochen selten. Sehr viel häufiger sind ländliche, gar agrarische Metaphorikbereiche. Für die meisten heutigen Menschen entspricht dies nicht ihrer zumeist mehr oder weniger urbanen Lebenswelt; sie erleben die Natur im Zusammenhang von Urlaub und Erholung, aber nicht als alltägliche selbstverständliche Umwelt. Umso erstaunlicher ist es, dass auch neuere Lieder in der traditionellen Metaphorik verblieben sind oder sie explizit nachzeichnen. Geradezu abenteuerlich verfehlt etwa Jochen Klepper, selber ein Städter, in seinem Mittagslied die urbane Lebenswelt der meisten Menschen im Mitteleuropa des 20. Jahrhunderts: «Er segnet dir auch Korb und Krug und Truhe Trog und Schrein... Er segnet deiner Bäume Frucht, dein Kind, dein Land, dein Vieh...» (RG 584,4.5). Da ist ein Bauer angesprochen, der als fürsorglicher Patriarch über seinen Hof und seine Familie wacht und herrscht. Dagegen ist Adolf Maurers Gedicht, obschon zwanzig Jahre älter, viel aktueller. Das Entstehungsjahr 1917 gibt dem Erfahrungshintergrund ja einen besonderen Akzent, geprägt durch inzwischen drei Jahre Krieg. Dass die Melodie aus dem ersten Jahr des Zweiten Weltkriegs stammt, spricht auch vom Kontext her für ihr Zusammenspiel. Brupacher hat sie in seinem Kommentar zum Reformierten Kirchengesangbuch von 1952 als zu schwierig für die Gemeinde bezeichnet (was meiner Erfahrung nach nicht stimmt) und macht zwei Zuweisungsvorschläge, die vom Melodiecharakter völlig unpassend sind (s. u. in der hymnologischen Information).

Die düstere Atmosphäre bestimmt jeweils den ersten Teil jeder Strophe: Wir *wandern arm*, sind heimatlos, unbehaust, die *Gassen* sind weder erholsame Wanderwege noch breite Boulevards. Von beschaulichem Wandern

kann keine Rede sein, *irr hasten* wir durch das *Dunkel*, *tasten* uns unsicher vorwärts. *Trüb* sind die *Lichter*, dürtige Strassenlaternen, die knapp den Boden vor den Füßen zu erhellen vermögen. *Düstere Mächte*, und zwar gleich in Heeresstärke, bedrohen uns von innen und von aussen, das *Herz* und das *Haus*. Sie *schleichen* unheimlich um die Ecken, kaum zu erkennen. Harry-Potter-Fans mögen sich an die «Dementoren» und «Death Eaters» erinnert fühlen, jedenfalls wirkt da die Vorstellung eines geradezu apokalyptischen Dämonenheeres, gegen das die himmlischen Heerscharen, die *lichten Engel*, zu Felde ziehen. Es sind mythologische Bilder und Assoziationen, aber sie vermögen sehr deutlich die Stimmungslage nachzuzeichnen, in welcher die Sehnsucht nach Gottes *Schein* stark wird, wiederholt am Ende jeder Strophe.

Das apokalyptische Szenario ist nicht ganz unproblematisch. Wie verträgt sich die Vorstellung eines Reiches der Finsternis mit dem Glaubenssatz, dass Gott alles geschaffen hat – also auch das Dunkel? Sehr schnell sind wir bei der quälenden Frage, warum Gott das Böse zulässt, es nicht im Vorherein verhindert oder durch sein Eingreifen beseitigt. Die Frage, in der Theologie die «Theodizee» genannt, ist nicht lösbar. Es führt nicht weiter, unter diesem Aspekt über Gott zu reden. Statt über ihn, gilt es zu ihm zu reden, und dann sind wir bei der Kategorie der Klage. Sie ist in der Bibel, vor allem im Alten Testament, breit bezeugt – in den Klagepsalmen, im Buch Hiob. Im Gesangbuch ist die Rubrik schmal ausgefallen, hat aber in dem Liedtext von Adolf Maurer einen gewichtigen Inhalt bekommen.

Maurer hat den Text für eine Weihnachtsfeier mit Kindern in seiner Gemeinde Schwamendingen geschrieben. Die Vorherrschaft der Lichtmetaphorik im Lied verweist auf diesen weihnachtlichen Kontext, in welchem Licht und Finsternis von jeher eine grosse Rolle spielen. Ursprünglich waren es fünf Strophen; die damalige zweite war noch in «Mein Lied» und in dem Sonntagsschulbüchlein «Neuer Liederkranz» enthalten, fiel aber schon im Proband 1941 weg (Bruppacher verweist

dennoch irrtümlich in seinem Kommentar zum Kirchengesangbuch von 1952 auf «5 Verse»). Die Strophe lautete:

*Herr, du weisst, wie leicht wir sinken
auf den Wegstein müd und schwach,
wenn nicht deine Sterne blinken
und uns sagen: Du bist wach!
Leuchte drum mit deinem Schein
in die dunkle Welt hinein.*

Auch sie hätte in beide Isotopien gut gepasst; vielleicht hat man sich an der direkten Rede der Sterne gestossen, die den Textfluss etwas bricht. Durch den weihnachtlichen Entstehungskontext bedingt war die ursprüngliche Fassung der 3. Zeile in der Schlussstrophe: *schick in diesen stillen Nächten*. Erst für das Kirchengesangbuch von 1952 wurde die Zeile geändert zu *schick in unsern finstern Nächten*, so dass der Gegensatz zwischen irdischem Dunkel und göttlichem Schein weiter durchgehalten ist.

Vor vielen Jahren hat mir ein Pfarrer erzählt, wie er mit einer Unterrichtsklasse an diesem Lied gearbeitet hat. Auf zwei Wegen hat er sich ihm genähert. Der eine ging über die Melodie: Er hat sie ihnen vorgespielt – ohne Text –, und die Jugendlichen sollten herausspüren, was die Melodie ausdrückt. Das Ergebnis war deutlich: Da ist einer in einem Loch eingeschlossen und versucht, den darauf liegenden Deckel aufzustossen. Im dritten Awnlauf scheint es zu gelingen, doch der Deckel fällt ihm sogleich auf den Kopf und klappt wieder zu – der Effekt des vertieften 5. Tons *as*, von dem eingangs die Rede war. Danach kommt doch noch die Befreiung, und der Schluss bleibt irgendwo auf halber Höhe hängen. Der andere Weg ging vom Text aus. Er hat ihn zuerst singen lassen auf die Melodie von «Yellow Submarine» von den Beatles: zuerst abgekapselt im U-Boot, und dann kommt musikalisch noch so etwas wie ein Auftauchen. Anschliessend liessen sich Text und Melodie des Liedes problemlos verbinden, und beides konnten die Jugendlichen sehr wohl mit eige-

nen Erfahrungen verknüpfen, von depressiven Verstimmungen bis zu Schlimmerem. Was wohl Pfarrer Adolf Maurer zu dieser katechetisch motivierten «Vertonung» gesagt hätte?

Adolf Maurer

Adolf Maurer (1883–1976) war Pfarrer in Zell ZH (1907–1913), Schwamendingen (1913–1929) und an der Bühlkirche Wiedikon (1929–1948). 1921–1960 war er Redaktor des «Kirchenboten für den Kanton Zürich, 1926–1947 gehörte er in der religiös-sozialen Fraktion der Kirchensynode an. Maurer zählt zu den prominenten Vertretern der antimilitaristischen Gruppe von Pfarrern in der Zwischenkriegszeit, weshalb ihm der Regierungsrat 1933 einen Lehrauftrag an der theo-

logischen Fakultät verweigerte. Zwei Jahre zuvor hatte ihm die Fakultät für sein literarisches Schaffen die Ehrendoktorwürde verliehen.

Weitere Liedtexte von Adolf Maurer im Reformierten Gesangbuch sind «Herr Gott, Du bist uns Trost und Trutz» (679) und «Wir schauen aus nach Frieden» (820).

Text

Autor: Adolf Maurer – *Entstehung:* 1917 für eine Weihnachtsfeier mit Kindern. – *Ausgaben:* «Mein Lied», Basel 1928. – «Neuer Liederkrantz für Sonntagsschulen» Basel, 11. Aufl. 1932.

Melodie

Autor: Albert Moeschinger. – *Entstehung:* 1939. – *Quelle:* Probekband zum Kirchengesangbuch 1941.

Strophenform

Silbenzahl: 8.7.8.7.7.7. – *Akzentlage:* trochäisch. – *Reimstellung:* aBaBCC.

Verknüpfung Text/Melodie

Erste Melodie: Ursula Dietschy, «Mein Lied» 1928. – *Andere Melodie:* Werner Fabricius, Leipzig 1659, in «Neuer Liederkrantz» 1932 (fehlt in der Melodienedition von Zahn). – Paul Geilsdorf 1940, in: «Das junge Lied» 1948. – Verknüpfungsvorschläge von Th. Bruppacher: «Gott des Himmels und der Erden» (RG 566) oder «Komm, o komm, du Geist des Lebens» (RG 509). *Vorliegende Verknüpfung:* Probekband zum Kirchengesangbuch 1941.

Literatur

Theodor Bruppacher: Gelobet sei der Herr, Basel 1953, S. 317 f. – Helene Ringgenberg: Albert Moeschinger. Biographie. Bern 2007. – Hanspeter Renggli: Der Briefwechsel zwischen Willy Burkhard und Kurt Wolfgang Senn 1936–1955. Zürich 1997. – Peter Aerne: «Maurer, Adolf», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 06.12.2007. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010751/2007-12-06/>, konsultiert am 10.02.2025.

Andere Gesangbücher

CG Christkatholisches Gesangbuch der Schweiz o.J. (2004), Nr. 893.